

P. o.germ.

331

p







<36614832800019



<36614832800019

Bayer. Staatsbibliothek



*P. O. germ.*  
331 P.



E t w a s

ü b e r

# Gedichte nach dem Leben.

---

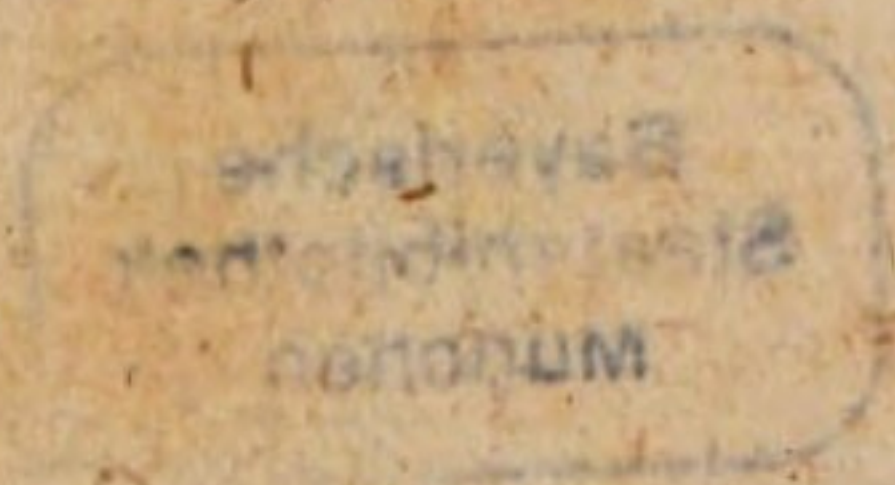
let me see wherein,  
My tongue hath wrong'd him: if it do him right  
Then he hath wrong'd himself, if he be free,  
Why then, my taxing like a wild goose flies,  
Unclaim'd of any man.

as you like it. Act, II. Sc. 7.

---

---

I 8 0 I.





Geometrie nach dem Aspec.

1081  
Bayerische  
Staatsbibliothek  
München



**D e m**  
**Recensenten der Natürlichkeiten**

**im 47ten Bande der N. Allg. Deutschen**  
**Bibliothek**

**g e w i d m e t.**



De m

Konstantin der Große

in der Zeit des N. 311. J. d. Z.

Bibliothek

gewidmet



E t w a s

ü b e r

Gedichte nach dem Leben.

---



Erst als

er

Gedichte nach dem Leben.

---

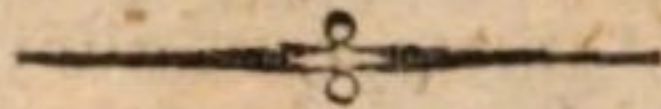


---

Die Werke der schönen Künste scheinen ihr Lob und ihren Tadel aus andern Quellen zu schöpfen, als die Produkte der Wissenschaften, besonders der praktischen; der Werth der letztern wird uns vom Bedürfnis auf der Waage der Nuzbarkeit, oft haarscharf, vor- und zuge- wogen, wogegen mit erstern, bey denen weder Bedürfnis noch reeller Gewinn, sondern nur blüthetragendes Vergnügen Statt findet, der Handel meistens nach Willkühr getrieben wird, oder höchstens nach Foderungen des Zeitgeschmacks, dessen Maafs und Gewicht gemeinhin noch verschiedner ausfällt, als die Dialekte im deutschen Reich.

Aus dem, was ich Männer, die mit Mengs persönlich bekannt gewesen, bey einigen seiner vorzüglichsten Werke sagen gehört, vermuth' ich, daß Mahler sich mit dem Süjet,





das sie mahlen wollen, dergestalt familiarisiren, daß sie ihre Ideen darüber auch vom Pinsel auf der Leinwand erreicht zu haben glauben, und aus der Geschichte ihres Mahlwerks so sicher auf seinen Effekt schliessen und rechnen, daß sie kein Bedenken tragen, ihren eigenen Glauben auch ihren Zeitgenossen und Freunden beyzubringen, und diesen dadurch Anlaß zu geben, solcher Künstlersage zufolge über den Geist und die Schönheit des Werks mehr zu sagen, als ein nicht auf diese Art unterrichteter Beschauer aus ihm herausgedacht, oder ihm angesehen haben würde. Besonders scheint mir dieser Fall eingetreten zu seyn, wenn Mahler in Gesichtszüge etc. etwas übermenschliches hatten hineinlegen wollen, und auch öftner bey Mahlern, als bey Bildhauern, daher ich fest glaube, daß der Eindruck des Jupiters vom Phidias natürlicher und stärker gewesen seyn mag, als der von allen Gott Vater des berühmten Mengs etc.

So lange nun eine solche Tradition oder Legende im Credit bleibt, so lange behält das Kunstheilige seine Aureole, und es läßt sich aus ihr die Verschiedenheit des Urtheils über ein und

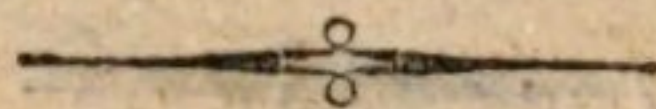


dasselbe Bild erklären, je nachdem es ein unpartheyischer, aber bey keiner Stafeley initiirter Naturalist ansieht, oder ein Dilettant, der auf obige Art Bilder anzusehen gelernt hat, oder gewohnt ist.

Diese Vorthelle, welche Mahler durch solche Traditionsmitgabe ihren Gemälden, mit Absicht oder aus Gewohnheit, verschafften, suchten gewifs auch Schriftsteller, besonders für ihre Gedichte dadurch zu erreichen, dafs sie durch stückweises Vorlesen die Erwartung ihrer Freunde spannten, sie dafür zu interessiren und sich ihres beyfälligen Urtheils zum voraus zu versichern bemüht waren.

Darf man sich daher wundern, wenn Autoren, die durch Zeit, Ort und Umstände gehindert werden, sich eine solche Pränumeration oder wenigstens Subscription auf Celebrität zu verschaffen, nicht leicht grossen oder schnellen Beyfall erhalten, und wenn sie bey aller wirklichen Fürtrefflichkeit nur mit Hülfe der Zeit die Lobhöhe erreichen, auf welche jene in Zeitungs-Mongolphieren mit telegraphischer Schnelle gehoben werden? Ist's daher nicht natürlich, dafs





Nahmen, die, verdient oder unverdient, einmal Celebrität gewonnen, ein Privilegium auf alles geben, was unter ihrer Firma zur Messe kommt, und daß solchen Patentwaaren oft nur spät von ächten Kennern, die sich durch kein angehängtes Schaustempel blenden lassen, der Absatz erschwert wird?

Gewiß wäre es aber für alle Künste zuträglicher, wenn überall nur rechtes Recht gepflegt, das Idealische beym Urtheil aus dem Spiel gelassen, jedes Ding beym rechten Nahmen genannt, und das verführerische: nimm deinen Brief und schreibe flugs funfzig für hundert, oder umgekehrt, keinem gestattet würde.

Seitdem mich Herders schöne Abhandlung in seinen zerstreuten Blättern, über die Nemesis der Alten reiflicher nachzudenken veranlaßt, bin ich für diese Nemesis so eingenommen, daß ich ungern eine Gelegenheit versäume, wo ich als ihr Inquisitor publicus, auch ohne ein Diplom von irgend einer kritischen Municipalität erhalten zu haben, ein zwar heimliches, aber, meiner Einsicht nach, strenggerechtes Gericht über zugefügtes Unrecht halten kann. Meines



Amtes ist es freylich nicht, im wissenschaftlichen Sprengel zu fehmisiren; sollte aber ein innerer Beruf nicht wenigstens eben so viel werth seyn, als der äußerliche von der Behörde sich selbst constituirender Zeitungsredaktoren?

Diesesmal zieh ich ins Verhör der Recensenten der Natürlichkeiten, deren Herausgeber oder Verleger ich nicht kenne, ob ich gleich aus einem mir zugeschickten Exemplar auf Velinpapier schliesse, daß einer von ihnen mich kennt, und mich dadurch hat ermuntern wollen, förmliche Notiz von ihnen zu nehmen, welches aber nicht eher geschah, als bis ich die Anzeige dieser poetischen Ejaculationen in der mir lieb und werthen Gothaischen Zeitung, und besonders die umständlichere im 47sten Bande der N. Allgem. deutschen Bibliothek fand; diese brachten mich, neben dem Einfall, ihr Defensor zu werden, auch auf den vermuthlich noch überflüssigern, ein Paar Worte über Gedichte nach dem Leben als Kunstwerke und angebliche Sittenverderber niederzuschreiben.

Zu Gedichten nach dem Leben sind in sensu latiori der mit Unrecht zu sehr vergessne Brockes,



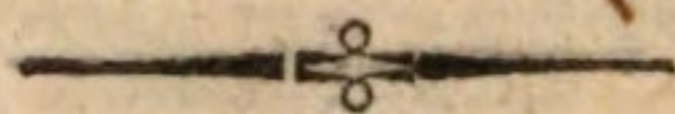
Göthe's Herrmann und Dorothee, Vossens Luise, Schillers Wallensteins Lager, wenigstens Ein Drittheil des Shakespears so gut zu rechnen, wie manche Verneuchiana und Matthisonsche Stücke, doch mit Ausschluss des Sarkophags und Alins; in sensu strictissimo aber gehören dazu Gedichte, die die Liebe, welche nach einem feinen neuen Schriftsteller das höchste Gesez und allein gesezlos ist, in allen ihren Situationen zum Gegenstand haben, und die in der Poesie nicht das seyn müssen, was Chamfort die *Coucheries fans amour* in der Liebe nennt. Mit ihnen hat es, meines Erachtens, dieselbe Beschaffenheit, wie mit der Landschaftsmahlerey, wo es auch viele mechanische Vorübungen in der Kunst erfordert, wenn man schöne Wolken, herrliche Bäume, ein Vorgrundhabendes Gesträuch etc. nach der Natur zeichnen will: die immerwährende Bewegung und Aenderung, die mit den Gegenständen vorgeht, erlaubt nur ein augenblickliches Ergreifen, zu dem eine sichere Hand und ja kein *sensus pluribus intentus* gehört, um sie so zu treffen, daß man sie in der Folge zu Einem Gemählde vereinigen könne. Delille's Regel: „*possedés par les yeux et jouissés par la vue*“ ist bald gesagt, aber schwer zu befolgen.



Ihre Hauptbasis und Veranlassung denk' ich mir im Angenehmen darstellender Erinnerungen vergangner oder noch zu hoffender Genüsse, so wie im Bedürfniß des Dichters seine Empfindungen dem Gegenstande dieser Gefühle auszudrücken, in dem Wunsche und Bestreben, sie durch Worte zu vergeistigen und dadurch über die bloße Sinnlichkeit zu erheben. Schiller scheint mir daher unrecht zu haben, wenn er (kl. prof. Schrift. 2. B. p. 127.) sagt: „alles, was aus bloßer Bedürftigkeit entspringt, ist verächtlich,“ — oder sich zu widersprechen, wenn er hinzusetzt: „aus dem Ganzen und der Fülle menschlicher Natur müssen diese sinnliche Energien hervorgehen.“ Ist dieser Drang zum Hervorgehen nicht selbst eine Bedürftigkeit — ? oder verknüpft S. mit diesem letzten Wort eine andere Idee?

Gedichte nach dem Leben porträtiren Individualitäten, und führen daher den Leser, juristisch zu reden, in rem praesentem: man muß es ihnen also auch verzeihen, oder lieber gar nicht zum Fehler anrechnen, wenn in ihnen ganz einzige Züge vorkommen, die diesem oder jenem, der nicht zur Familie gehört, oder in





ihr nicht sonst bekannt ist, mißfallen. Vielleicht geht es mit diesen Gedichten wie mit den Menschengesichtern, in denen durchgängig Kunst und Natur sich zeigen. Trift der Mahler beyde, so ruft man: o wie geschmeichelt, und doch auch getroffen! Als Portraitmahler hat er dann sein Summum erreicht. — Wie selten ist aber ein Graf, der das Verschönern mit der Naturtreue, zu aller Befriedigung, zu vereinigen weiß!

Das Corrigiren solcher Gedichte muß sicher mehr Mühe kosten als ihr Concipiren, indem man sich bey jenem zu hüten hat, den ersten Wurf zu stark abzuändern, oder den ersten Quellgufs mit Kunstessenzen zu färben oder zu parfümiren. Das Bedürfnis der Herzerleichterung bleibt das eigentliche Bett, das der Verfasser zwar nicht auf beyden Seiten durch Faschinenwerke einzwängen, dessen Ufer er aber auch nicht so verflachen muß, daß das Wasser sich zu sehr ausbreiten und im Sande sich ganz verlieren könne.

Der Freyherr v. G. sagt in dem Schreiben an seinen Freund vor dem dritten Bande der *Natürlichkeiten*: „Der größte Drang des Her-

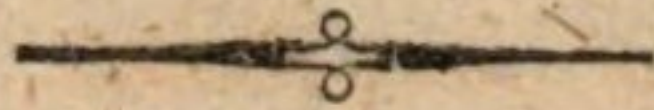


„zens fällt nicht immer in den glücklichsten  
 „Moment der Versifikation, macht oft den  
 „Ausdruck stolpernd, inkorrekt, mithin dem  
 „Leser anstößig,“ und setzt hinzu: „wer mag  
 „das alles glatt und blank feilen?“ So sehr ich  
 nun auch über den ersten Punkt seiner Meinung  
 bin, und dreust hinzufügen kann, daß die  
 wahrste und wärmste Empfindung sich nicht im-  
 mer in Einem Tempo mit der richtigsten Dar-  
 stellung paart, so bin ich doch gar nicht seiner  
 zweyten Meynung, vielmehr stimm’ ich seinem  
 Freunde bey, „daß Gedichte, die Empfindungen  
 „mahlen, ihm nichts in den Weg legen müßten.“

Ist es nun gleich nöthig, in der Folge mit  
 solchen verfehlten Darstellungen eine Aenderung  
 zu treffen, so muß doch bey letzterer behutsam  
 verfahren werden, um nicht durch die Faltenän-  
 derung in der Drapperie den glücklichen Bau des  
 Körpers unkenntlich zu machen.

Die Natur, und mithin alles Leben hat  
 mehr männliches als weibliches: die Natur ra-  
 dirt wie Meil, wenn die Kunst punktirt wie  
 John, und ich möchte sagen, fast immer auf  
 Kosten des wahren Ausdrucks, den sie durch





die Menge und Feinheit der Punkte ersetzt zu haben glaubt.

Nicht jede Scansionshärte ist eine wirkliche Härte, indem der Dichter oft die Worte so stellt, damit, bey der zeither noch so sehr vernachlässigten Lesekunst, der Leser nicht den ihnen zukommenden Ton verfehle, und ob nun gleich solche Scansionsmängel durchaus nicht wie Sünden gegen den Rhythmus zu rügen sind, so sind doch Korrektheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, besonders in dieser Dichtart unerlässlich, und ich finde daher die dem Autor und Herausgeber der *Natürlichkeiten* über zu sparsame Sorgfalt in diesem Stück gemachten Vorwürfe sehr billig.

Ein Hauptfehler bey Gedichten nach dem Leben ist, wenn man Gegenstände wählt, auf die das Auge oder der Geist des Lesers keinen Werth oder höchstens nur den einiger überwundner Ausdrucksschwürigkeiten zu setzen gewohnt ist, oder setzen kann. *Hinc illae lacrymae*, die der Pfarrer zu Verneuchen oft über seine Recensenten weinen mag, aber auch der Grund zu dem Lobe, das Göthe durch sein Epos, welches mir, der  
ich

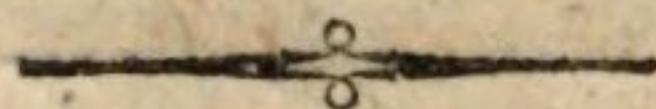


ich kein Grieche bin und kein Griechler werden mag, recht sinnig machte, was unter der berühmten griechischen Einfalt zu verstehen sey, und die Unabänderlichkeit des Beyfalls, den Voss durch seine Luise erhalten. Sie verbinden in ihrer wörtlichen Darstellung das Höchste mit dem Nächsten, worin nach Klingmans Memnon das Geheimniß der ächten Popularität liegen soll, und fixiren das Auge und den Geist des Lesers auf Dinge, die er blos darum bey seinem Lebensgenuss nicht in Rechnung brachte, weil er nicht gehörig auf sie achtete, so daß er sich nunmehr über sie wundert und sich freut, wenn es durch Hülfe des Dichters in seinem Herzen und Verstande zur rechten Sprache darüber kommt. \*)

Wer Gedichte nach dem Leben mit gehörigem Nachdenken, und ohne nachbetendes Vorurtheil gelesen hat, wird hoffentlich die Richtig-

\*) Die Frau von Stael sagt in ihrem Werk de la litterature consideree dans ses rapports avec les institutions sociales p. 326. Le veritable objet du stile poetique doit être d'exciter par des images tout-à-la-fois nouvelles et vraies l'interet des hommes pour les idees et les sentimens qu'ils eprouvoient à leur inscu.





keit meiner Bemerkungen anerkennen, die vielleicht durch meine Namensunterschrift mehr Gewicht erhalten könnten, weil alsdann wohl keiner, der mich kennt, mir die Competenz zum Urtheil über Form und Materie dieser Sache absprechen, oder mich wegen der Vertheidigung solcher Gedichte, bey meinem übrigen Lebenswandel für sittenverdächtig erklären dürfte. Freylich macht die Anonymität den Einspruch wider dieses Selbstzeugniß unmöglich; allein warum sollte man bey einem guten Gewissen, blos aus Besorgniß einer Misverstehung es nicht wagen wollen, zu Büßung einer critischen Lust auch diesen erzerotischen Gedichten wiederfahren zu lassen W. R. I. V. R. W.

Wenn der unsterbliche Suarez noch lebte, oder seinem Amtsnachfolger den Prophetenmantel zurückgelassen hätte, so würd' ich ihn, oder den leztern zur Beantwortung der Fragen auffordern: ob es recht sey, einem Dichter Vorwürfe zu machen, wenn er seine Erfahrungen in der sinnlichen und empfindsamen Liebe dem Publico in anständigerer Kleidung vorträgt, als die neuste weibliche Welt zur diaphanen Bedeckung ihrer Gesinnungen nach und ohne Anleitung des Luxus-



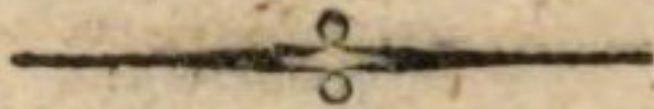
und Moden-Journals anwendet? Ob es rathsam sey, Gedichte, die oft im Arme des Mädchens gedichtet, und deren Versmaße mit fingernder Hand ihr leise auf den Rücken gezählt wurden, (Göthens N. Schr. VII. B. p. 127.) die folglich zum Andenken der wärmsten Momente exaltirter Empfindungen geschrieben sind, mit fischkaltem Blute und nur *vigore commissionis* einer Zeitungsexpedition zu beurtheilen?

Da dieses rechtliche Responsum nicht erfolgen kann, so will ich dem, was im Vorbericht des Herausgebers der *Natürlichkeiten* darüber bereits gesagt ist, noch einige *Dicta probantia* aus Bayle etc. beyfügen:

*Quand on croit, qu'un autre ne scauroit toucher à da telles choses fans s'infecter, on donne trop à connoître le peu de forces, que l'on se trouve contre de semblables objets — — —*

*Notés, qu'un lecteur ne doit pas juger des poetes par soimême, je veux dire, qu'il ne doit pas s'imaginer, qu'une piece de poesie, qui produit un mauvais effet sur son coeur, quand il la lit, fait sur eux une pareille impression, quand ils la composent. Quelquesuns d'eux s'accoutument à ces idées et n'y admirent que les beautés poetiques, dont ils les revetent —*





In einer dritten Stelle versichert der critische Patriarch: que les choses ne deviennent point pires lorsque les mechans les font quelquesfois, mais qu'elles demeurent honnettes lorsque les gens de bien les font souvent.

Knigge, der hier auch wohl ein Wort mit zureden berechtigt ist, sagt: „es giebt Gedichte, die bey kaltem Blute weder geschrieben noch gelesen werden müssen.“

Im Homme de Champs des Delille heist es:

il faut peindre ce qu' on aime,  
und Friedrich Schlegel, der durch seine Lucinde pro gradu in der Liebeskunst disputirt hat, ruft im 1ten St. des poetischen Journals, p. 219.

weh dem, der sich scheute  
der Menschheit höchste Blume kühn zu  
brechen,  
die Wahrheit auszusprechen

Und was er still vernahm am tiefen Orte,  
zu prägen falsch sich schämt in freye Worte.

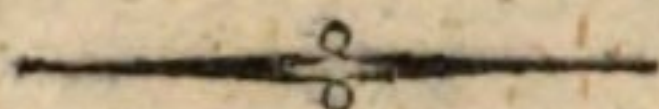
Im schon angeführten Klingmanschen Memnon wird behauptet: „nur wer sich im Nackten  
„geübt habe, habe dadurch sein volles Bürgerrecht im Gebiete der Kunst bewährt, und wer  
„den Schein der Nacktheit nicht vertragen kön-



„ne, der möge zurückfliehen ins Leben, sich  
 „am Stoffe üben, und der sicherern Freuden von  
 „größern Wirklichkeiten genießen.“ Und in den  
 Briefen über die Lucinde, die Schlegel selbst  
 am besten von manchen nicht zu vertheidigenden  
 Fehlern säubern kann und wird, heißt es p.  
 126. „es ist gar keine Frage, ob ein Kunstwerk  
 „moralisch sey, ja es zeigt von der Kindheit  
 „der Kunst, wenn man bey einem Gedicht oder  
 „Romane nach der moralischen Tendenz fragt,  
 „und dadurch den Werth oder Unwerth dessel-  
 „ben angiebt. In der Beurtheilung eines Kunst-  
 „werks, als Kunstwerk, muß blos gefragt wer-  
 „den, ob es in einer idealischen Form die Na-  
 „tur treu darstellt? jeder andre Gesichtspunkt,  
 „aus dem man es betrachtet, ist nicht der Ge-  
 „sichtspunkt, aus dem die schöne Kunst be-  
 „trachtet werden soll.“

Beym Natur- und Kunstverständigen Mon-  
 taigne, der über diese Sache in verschiedenen  
 Stellen seiner Versuche kein Blatt vor den Mund  
 nimmt, steht geschrieben im 5ten Cap. des 3ten  
 Buchs: Je scays bien, que fort peu de gens  
 rechignent à la licence de mes Escrits, qui  
 n'ayent plus à rechigner à la licence de leur pen-





fée. Je me conforme bien à leur courage, mais j'offence leurs yeux. C'est une humeur bien ordonnée de pinser les écrits de Platon et couler ses negotiations prétendues avec Phaëdon, Dion, Stella, Archeanaïffa. Non pudeat dicere, quod non pudet sentire.

Es befremdet mich daher nicht wenig, daß die Nemesis, die man gewiß mit Bedacht zum Frontispiz der Natürlichkeiten gewählt, die Kunst-richter nicht gleich richtiger geleitet hat. Vielleicht kam es daher, weil der herbeyeilende Amor, dem vermuthlich ergrimnte Critici nachsetzten, das Buch der Göttin verkehrt vorhält. *Minima circumstantia variat rem*, nicht allein bey uns Juristen, sondern auch wohl bey Recensenten. Hätte sonst der gothaische dem Wort Natürlichkeiten den Sinn unterschieben können, den, ich wollte alles wetten, der Titelgeber nicht gedacht hat? Denn heißt Natürlichkeit nicht weit natürlicher das, was zur Natur einer Sache gehört, als das, was die oft unzeitig verschämte deutsche Sprache mit einem entlehnten *in naturalibus* zu bemänteln sucht?

Der wirklich erotische Dichter, der durch Vor- und Nachspiele seiner Phantasie sich bey der Entfernung vom geliebten Gegenstande zu



Genüssen vorbereitet und sich über manche Entbehrung so entschädigt, wie ein Naturliebhaber durch den Anblick eines Gemählde von einer Gegend, die er einmal selbst bereist hat, ein solcher Erotist spricht von der Liebe, wie der vom Feuer spricht, der es im Hohenofen brennen gesehen, sein Kunstrichter kennt sie dagegen oft bloß vom Hörensagen, und redet von ihr wie der vom Feuer, der bloß den Fidibus zum Recensenten-Pfeifchen brennen sah: an dem man sich zwar die Fingerspitze so gut wie am Hohenofen verbrennen, sich aber doch nicht durch und durch erwärmen oder zu Staub und Asche wandeln kann. Wendet man dieses auf Liebesgedichte und ihre Aristarche an, so wird man sich zwar nicht wundern, wenn, ohne an den guten Epikur zu denken, der bey Niederschreibung seines Systems sich gewiß nicht träumen liefs, wie man es durch Erklärungen sittenverderblich machen würde, oder an den unsterblichen Macchiavel, von dem die Frau von Stael sehr richtig bemerkt: *il écrit comme pour lui seul, l'effet qu'il doit produire ne l'a jamais occupé. On diroit, qu'il ne songeoit point à ses lecteurs, et que partant de points convenus avec sa propre pensée, il croyoit inutile de se déclarer*



à lui même ses opinions; die Kunstrichter mit zu strenger Rücksicht auf Delille's Ausspruch:

L'audace est commune et le bon sens est rare

Au lieu d'être piquant souvent on est bizarre, mehr fodern, als von solchem Schriftsteller geleistet werden kann; indessen wird es doch vielleicht den Recensenten der *Natürlichkeiten* in der N. Allg. deutschen Bibliothek befremden, daß ich mich erdreuste, über und wider sein Urtheil so manches zu bemerken. Schiene er mir nicht ein vernünftiger, gelassner, bescheidner Mann zu seyn, so wagte ich es bey meinem Widerwillen gegen Antikritiken, und meinem Abscheu vor dem Ton, der seit einiger Zeit, besonders in schöngeistreichen Streitigkeiten eingerissen, wahrlich nicht mich so ohne alle weitere Umstände, gewiß aber auch sine ira et studio an ihn zu wenden, und ihn vielleicht zu reizen, einst bey einer neuen Ausgabe der *Natürlichkeiten*, wenn bey selbiger von meinen Correkturen Gebrauch gemacht werden sollte, an diesen sein Muthlein zu kühlen, um dann gewiß das letzte Wort zu behalten.

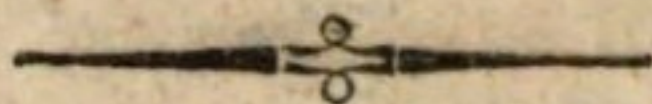
Pag. 335 sagt Herr Cg —: „nach der vor uns liegenden Ausgabe haben die *Natürlichkeiten* —



„ten verschiedne auf Sprache und Versbau sich  
 „beziehende Veränderungen erfahren, die aber  
 „weder zahlreich noch glücklich genug sind, ei-  
 „nen schwürigen Kunstrichter zu befriedigen,  
 „oder ihn ganz zur Ruhe zu verweisen, viel-  
 „mehr findet der Geschmack überall Veranlas-  
 „sungen sich über das zurückgebliebne Leere  
 „und Müssige zu beschweren; indessen treten  
 „wir auch so gern dem Ausspruch andrer Kunst-  
 „richter bey, daß, abgesehen von allem mora-  
 „lischen Inhalt, mehrere dieser Gedichte, und  
 „vorzüglich viele einzelne Stellen sich durch  
 „Wärme und poetischen Geist auszeichnen, und  
 „durch den üppigen Geist, der so schwelge-  
 „risch über sie ausgegossen ist, oft wider Wil-  
 „len entzücken und hinreißen.“

Die schon mehrmals angeführte feinfühlende  
 züchtige Französin sagt von den englischen Dich-  
 tern: *il leur fera beaucoup pardonné, parce-  
 qu' on voit en eux une emotion veritable. L'on  
 juge les défauts de leurs écrits comme ceux de  
 la nature, et non comme ceux de l'art.* Und  
 ich frage: Ist nicht allgemeine Leserbefriedi-  
 gung fast so unmöglich zu erreichen, als das  
 Problem der Meereslänge zu lösen? Veranlaßt





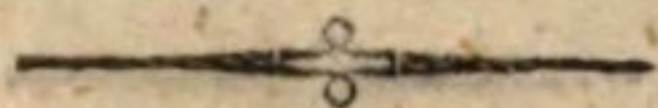
Schwürigkeit des Beurtheilers nicht oft Unbilligkeit des Urtheils? Hängt Empfindlichkeit über das Leere und Müssige, besonders in Versen, nicht sehr oft blos von der Laune des Lesers ab, der sich manchmal des Morgens über seinen Abendgeschmack nicht Rechenschaft geben kann? Ist die strenge Feile nicht oft nachtheilig? Hat nicht Ramler manches eigene und fremde Gedicht verfeilt? Finden nicht viele die zweyte Ausgabe der Vossischen Odyssee weniger schön wie die erste? Giebt es nicht selbst im Acajuholz Stellen, die durchaus nicht die Politur der übrigen annehmen wollen, und läuft der Ebenist, der sie ausschneiden wollte, nicht Gefahr, daß der eingesezte Splint den Holzfehler nur merklicher machen würde? Soll das Horazische: *vbi plura in carmine nitent etc.*, den neuern gar nicht zu Statten kommen? Will man das homerische Nippen dem Deutschen ganz untersagen und unterm schweren germanischen Himmel etwas für einen grossen Fehler erklären, was man unter dem reinen, leichten griechischen als eine menschliche Schwachheit übersah? Oder wird in vielen kleinen Gedichten das unverzeihlich, was man in Einem langen Gedicht verzeiht? Kleine Gedichte werden freylich dem Componisten weni-



ger sauer, sind leichter zu übersehen, und müssen eben darum auch vollkommener gemacht werden können; ermüden sie aber nicht auch durch ihre Anzahl den Leser, der ganze Bände in Einem Strich durchzulesen ge- oder vielmehr verwöhnt ist, desto leichter, und machen ihn misvergnügt mit einzelnen Stücken, ob ihn gleich nicht das Einzelne, sondern die Menge drückt? Würde man nicht eine Art von geistiger Seeskrankheit bekommen, wenn man den Petrarca unabgesetzt durchlesen wollte, würde man nicht viele seiner Sonette leer und müssig finden, die einem, mäßig und einzeln genossen, recht wohl behagen?

Da ich mir die Mühe gegeben, die vorige Ausgabe des ersten und dritten Bändchens gegen einander zu halten, so muß ich bezeugen, daß ich sehr viele und viele sehr glückliche Abänderungen gefunden, die, mir wenigstens, den ernstlichsten Verbesserungswillen des Herausgebers bewiesen: allein, daß ihrer noch sehr viel mehr zulässig sind, könnt' ich durch Vorzeigung meines Exemplars darthun, das ich aus Achtung für den critisch andersgesinnten Herrn Cg mit aller mir möglichen Sorgfalt aufs neue durchcorrigirt habe.





Nach pag. 355 soll das zweyte Bändchen dem ersten an Inhalt wie an Werth durchaus gleich seyn — das möcht' ich erwiesen sehen! Meines Erachtens fehlt den Gedichten im zweyten Bändchen das Ueppige, sie sind weit stärker mit Platonismus, darf ich sagen? damascirt? und der Kunstrichter gesteht auch bald darauf selbst: sie wären „züchtiger, oft sogar petrarchisch-schwärmerisch.“ Dafs der Verfasser in ihnen gegen Sprache und Versification sorgloser gewesen, schliesse ich daraus, weil ich bey der Revision mehr als bey dem ersten Bändchen in diesem Punkt abzuändern gefunden.

Die dem Dichter vorgerückte Nachsichtigkeit gegen seine Einfälle will mir nicht einleuchten, noch weniger, dafs sie blos Reimereyen seyn sollten. Im Archiv der Zeit sagt ein scharfsinniger Kopf über die Lucinde sehr richtig: „sollte es an Poesie fehlen, wo so viel Liebe ist?“ Mussten daher nicht auch die Verse des Herrn v. G. warm und voll poetischen Geistes seyn, wie der Recensent es kurz vorher selbst anerkannt hat?

Außerdem, dafs Wieland kein solches Urtheil über sie abgesprochen hat, wird jeder artis amatoriae peritus eingestehen, dafs sie Her-



zenssprache reden, daß sie eigentliche Episoden einer wahren Liebesgeschichte, so gut, wie die des dritten Bändchens, daß manche unter ihnen sehr niedliche, glückliche Dichtungen und Darstellungen sind, und daß die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers und seine Sparsamkeit beym Wegschneiden eben nicht zu tadeln ist. indem eine Verwerfung vielleicht eine unschickliche Lücke im Ganzen gemacht hätte. Ist eine gewisse Nachsicht gegen das, was vielleicht dem ersten Leser ein theures werthes Wort war, nicht eben so billig, als die Vorsicht gegen die folgenden Leser, die oft nur Zeitvertreib und gar nicht Herzens - Befriedigung suchen? In der Liebe steigt man eine Treppe hinauf, welche die Natur mit Podesten versehen hat; wem es an Lust oder Kraft gebricht, in Einem Gange bis zur obersten Stufe zu steigen, kann sich auf den Absätzen ausruhen, und hat von diesen doch immer noch eine freyere Aussicht als vom gleichen Erdboden.

Das zum Critikbelege p. 356 angeführte Stück (Schön ist die Rose, wenn der Thau) ist freylich keins von den besten und mancher Correctur bedürftig und fähig; aber sollen Critiker





blos Warnungstafeln aufrichten? Schrecken sie nicht dadurch den minderdreusten ab, sich weiter einzulassen, und den poetischen Hayn schön zu finden, wenn auch schon ein trockner Baum am Eingange steht? Würde es nicht überhaupt für die Leser critischer Schriften belehrender seyn, wenn man die besten Stellen aus dem *Corpore delicti* aussuchte? Oder sollen sie blos Beylagen zur Geschichte der Autorsünden liefern? Würde nicht ein Kunstrichter den sichersten Beweis von seiner Competenz zum Richteramt ablegen, wenn er, nur hin und wieder, die *melio- rem compositionem* der getadelten Stellen dem *Publico* vorlegte?

Da ich mich hier wider das Critisiren ohne versuchtes Bessermachen so offenherzig erkläre, so will ich einige von mir abgeänderte Stücke beydrucken lassen, und bitte Herrn Cg, ohne alle Ziererey, mir über meine Emendationen so frey und gutmüthig seine Meynung zu sagen, als ich ihm die meinige über seine Recension mittheile.

Ist es ferner billig, einem Dichter vorzurücken, daß andre, die mehr als zwanzig Jahre

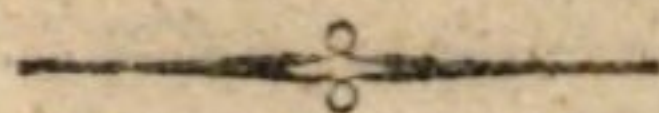


nach ihm kommen, ähnliche Gegenstände mit schönern Worten sagen? Wenn die neuen nicht besser sind wie die alten, so ist es allemal ein Zeichen vom schlechtern Kopf oder geringerm Fleisse, das Bessermachen ist für sie offenbar leichter, mithin unerlaßlich.

Sprach - und Reim - Fehler, wie die p. 357 bemerkten, sollte sich Keiner erlauben.

Kann man mit Recht einem Liebesdichter Wiederholungen als einen grossen Fehler anrechnen? Wirklich Liebende treten für ihre Person in den Naturstand zurück, in welchem häufiger die Sprache des Gefühls als die des Verstandes vorkommt; dem Gefühl aber ist eine gewisse Monotonie eigen. Der Verstand ist ein Leckermaul, das der Schüsseln nie genug hat, und sich doch selten recht satt ist. Haben nicht alle Leidenschaften so fixe Züge, daß Mahler sie haben treffend zeichnen können, und liegt es daher nicht in der Natur immer dieselbe Sprache zu sprechen? Würden im alten Testament und im Ossian nicht der Idem per Idem weniger seyn, wenn die Verfasser minder warm gefühlt und kälter gedacht hätten? Chamfort sagt: *il - y - a des redites pour l'oreille et pour l'esprit, il - n'y - en a point pour le coeur.*





Dafs der Verfasser des zweyten und des ersten Bändchens Eine Person sey, ist wohl unverkennbar. Im ersten liefs er seinem Genie und poetischen Gelüsten den Zügel ganz frey; im zweyten hat er ihm einen platonischen Stangenzaum angelegt, überhaupt aber scheint es ihm doch angeboren zu seyn, seinen Geschmack an leiblichen Genüssen so viel möglich mit geistigen Ingredienzen zu versetzen, und dafs ihm solches häufig geglückt sey, kann ich wenigstens ihm nicht ableugnen.

Die Recensionsstelle, nach welcher das dritte Bändchen sich der petrarchischen Manier mehr als die vorigen nähern soll, scheint mir völlig verdruckt zu seyn; denn meines Erachtens athmen die mehresten Stücke in selbigem stärker den Geist, der im ersten sein Wesen treibt, und durch die herzlichsten schimmert so sichtbar der sinnliche Genufs, dafs sich auf sie das von der vox blanda prädicirte juvenalische digitos habet in jedem Sinn anwenden liefse.

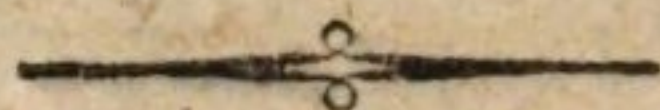
„Wie sehr würde der Ruhm des Verfassers gewonnen haben, wenn der Herausgeber, statt uns mit dieser Menge von Stücken zu überschütten, die wenigen guten ausgesucht, von Flecken gesäubert, und der Vollendung näher gebracht hätte?“

Aufser



Außer dem schon oben über das Ausschütteln Angeführten frage ich wieder den Kunstrichter, ob er nicht selbst für Autor und Leser besser gesorgt haben würde, wenn er statt dieser gewöhnlichen Recensententirade nur die Seiten angezeigt hätte, auf welchen die wenigen und der fleißigern Correktur werthen Gedichte stehen? Solche Winke würden eine Art von Hülfsleistung, mithin sehr nützlich für Geschmacksbildung werden. Wie selten hat man aber davon Beyspiele! Eins fand ich in der Anzeige der Kosegartschen Gedichte in eben dem 47sten B. der Bibl. p. 351. Alsdann würde aber das so gewöhnliche und so leichte Absprechen aufhören müssen, und das Publicum bekäme Gelegenheit den Geschmack des Kunstrichters selbst kennen zu lernen, und seine gezogenen Recensionsdefekte zu controlliren. Das Aussortiren ist fürwahr keine leichte Sache, und da der Geschmack eines jeden hier mit zu sprechen sich berechtigt glaubt, so scheint es mir am besten, es lieber bey der vollen Quantität zu lassen, als durch zu strenge, und doch nur einseitige Qualitätsuntersuchung dem Leser zu viel Eingriff in seine Rechte zu thun. Die mehresten Leser sind hungrig, und





die mehresten Critiker übersatt, oder verdorbnen Magens, der nicht selten unzeitige Appetite veranlaßt.

Herr Cg ist ferner unzufrieden, daß die Biographie des Freyherrn v. d. G. nicht länger gerathen; ich dagegen glaube, daß sie alles enthalte, was man vom Verfasser dieser Gedichte zu wissen braucht. Für den Nekrologen müßte sie vielleicht umständlicher seyn.

Wie leicht es aber sey, das Betragen seines Nächsten nicht nach seinem Sinne zu finden, beweise ich durch den Wunsch, daß es Herrn Cg gefallen haben möchte, ein Wörtchen über die Briefe des Barons an W. zu sagen, wogegen er die ganze Critik über *Jannus Secundus* hätte weglassen mögen, weil diese wohl keinen, der das Deutsche mit dem Lateinischen zu vergleichen vermag, befriedigen kann, wenn ich gleich gern zugebe, daß die pag. 359 angeführte Probe nicht sonderlich gerathen ist. Warum ward hier aber wieder das Schlechteste aus der ganzen Sammlung aufgestellt?



Durch das Uebersetzen der *Basien* in gleiche Versarten mit dem Original würden sie sicher unter uns Deutschen verlieren, und wendete man auch Vossische Mühe darauf. Wer sich auf das Söjet der *Basien* versteht, wird gewiß meiner Meynung beytreten, so wie er dem Recensenten darin Recht geben wird, daß sich an dieser Arbeit kein Lehrling versuchen müsse. War aber der Baron v. d. G. ein solcher? und wär' ers gewesen, sollte nicht die Version durch die doppelte Revision bis zur Vollkommenheit der Altgesellschaft gediehen seyn? Das Votum eines andern Recensenten, der, wie ich gehört habe, ein feiner Dichter und deutsch und lateinisch gerechter Mann seyn soll, geht zu ihrem Vorthail viel weiter als das meinige — ich führe davon nur den Schluss an: „Wer so wie Secundus „küßt, küßt mit feuriger Zunge. Das ist, „nach der vollsten Ueberzeugung, der Fall des „deutschen Uebersetzers und Nachbilders. Wer „daran zweifelt, der versuche das Besser- „machen am ersten besten Kusse, und Anzeiger „will aller Ansprüche auf Geschmack und Kunst- „reputation sich begeben, wenn er vom Versu- „cher beschämt wird. Er weiß sein Bekenntniß





„weder kürzer noch vollständiger als mit der Formel auszudrücken: daß er die Basia des Secundus in der Uebersetzung, und seine Küsse in der Nachbildung, jene besonders, so gefunden habe, daß sie, wenn die Urkunde verloren ginge, durch eine ächt lateinische Version ersetzt werden könnten.“

Eh ich freundlich von meinem Gegner scheide, bitt' ich ihn noch folgende Stelle aus dem Schlegelschen Athenäum (3. B. 25 St. p. 344), welches auch einen bemerkenswerthen Aufsatz über Unverständlichkeit enthält, zu lesen:

„Soll die Critik für die poetische Uebersetzungskunst wahren Nutzen schaffen, so glaub' ich, muß hier als Grundsatz festgesetzt werden, was auf andre Geisteswerke nicht anwendbar ist, nemlich, daß der Critiker, wo er etwas tadelt, gleich durch die That die Möglichkeit zu beweisen hat, es besser zu machen. Denn die Aufgabe des poetischen Uebersetzers ist eine ganz bestimmte, und zwar eine solche, die ins Unendliche hin nur durch Annäherung gelöst werden kann, weil er mit gar verschiednen Werk-



„zeugen dasselbe ausrichten soll. Da heißt es  
„also mit Recht:

Si quid novisti rectius istis  
Candidus imperti; si non, his vtere mecum.“

Und damit ich auch meine andern etwanigen Leser mit Meisterworten entlasse, so schreibe ich eine Stelle aus Schillers Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung (klein. prosaische Schriften 2. Bd. p. 120.) her, ob mir gleich das Ganze schwer raffinirt, und in mehr als Einem Betrag zu streng geschrieben zu seyn scheint, Göthens, Wielands etc. Ideosinkrasie auch wohl über diese Materie oft von der Schillerschen abweichen möchte.

„Die Gesetze des Anstandes sind der unschuldigen Natur fremd; nur die Erfahrung der Verderbnis hat ihnen den Ursprung gegeben. Sobald aber jene Erfahrung einmal gemacht worden, und aus den Sitten die natürliche Unschuld verschwunden ist, so sind es heilige Gesetze, die ein sittliches Gefühl nicht verletzen darf. Sie gelten in einer künstlichen Welt mit demselben Rechte, als die Gesetze der Natur in der unschul-





„digen Welt regierten. Aber eben das macht ja  
„den Dichter aus, daß er alles in sich aufhebt,  
„was an eine künstliche Welt erinnert, daß er  
„die Natur in ihrer ursprünglichen Einfalt wieder  
„in sich herzustellen weiß. Hat er aber dieses ge-  
„than, so ist er auch eben dadurch von allen Ge-  
„setzen losgesprochen, durch die ein verführtes  
„Herz sich gegen sich selbst sicher stellt. Er ist  
„rein, er ist unschuldig, und was der unschuldi-  
„gen Natur erlaubt ist, ist es auch ihm; bist du,  
„der du ihn liesest oder hörst, nicht mehr schuld-  
„los, und kannst du es nicht einmal momentweise  
„durch seine reinigende Gegenwart werden, so ist  
„es dein Unglück, und nicht das seine; du ver-  
„lässest ihn, er hat für dich nicht gesungen —  
„p. 115. An sich selbst ist die sinnliche Empfin-  
„dungsweise etwas Unschuldiges und Gleich-  
„gültiges. Sie mißfällt uns nur darum an  
„einem Menschen, weil sie thierisch ist, und  
„von einem Mangel wahrer, vollkomm-  
„ner Menschheit in ihm zeuget. Sie be-  
„leidigt uns nur darum an einem Dichterwerk,  
„weil ein solches Werk Anspruch macht uns zu  
„gefallen, mithin auch uns eines solchen Man-  
„gels fähig hält. Sehen wir aber in dem Men-

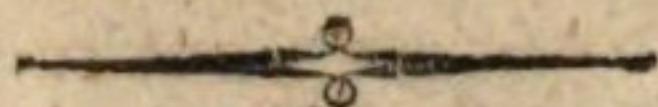


---

„schen, der sich dabey überraschen läßt, die  
„Menschheit in ihrem ganzen übrigen Umfange  
„wirken; finden wir in dem VVerke, worin man  
„sich Freyheiten dieser Art genommen, alle Rea-  
„lität der Menschheit ausgedrückt, so ist jener  
„Grund unsers Mißfallens weggeräumt, und wir  
„können uns mit unvergällter Freude an dem nai-  
„ven Ausdruck wahrer und schöner Natur ergöz-  
„zen. Derselbe Dichter also, der sich erlauben  
„darf uns zu Theilnehmern so niedrig menschli-  
„cher Gefühle zu machen, muß uns auf der an-  
„dern Seite wieder zu allem, was schön, groß und  
„erhaben menschlich ist, empor zu tragen wis-  
„sen. — Sein Produkt ist gemein, niedrig, ohne  
„alle Ausnahme verwerflich, so bald es kalt,  
„und so bald es leer ist, weil dieses einen Ur-  
„sprung aus Absicht, und aus einem gemeinen Be-  
„dürfnis, und einen heillosen Anschlag auf unsre  
„Begierden beweiset. Es ist hingegen schön,  
„edel, und ohne Rücksicht auf alle Einwendun-  
„gen einer frostigen Decenz beyfallswürdig, so  
„bald es naiv ist und Geist mit Herz verbindet. —

---





Da ein großer Theil der Kosegartschen Gedichte eben so gewiß zu Gedichten nach dem Leben gehört, wie die Liebes-Natürlichkeiten des Fr. v. d. G. und die Land-Natürlichkeiten des Herrn Schmidt dazu gehören, welche letztere freylich nicht so unaussprechlich schön sind, wie der vom schlichten Geist seines theologischen Ahnherrn sehr entfernte Herr Spener uns vorredet, aber auch bey weitem nicht so schlecht, als manche Kunstrichter ihnen nachreden; da ferner die Recension über sie die nächste Nachbarin von der über die Natürlichkeiten in der N. A. D. B. ist, so verleitet mich das stammbuchliche: „sic pagina jungit amicos“ meinem vorstehenden langen Etwas noch ein kurzes über sie beyzufügen.

Die Leser werden mir hoffentlich dieses P. S. verzeihen, ob aber Herr K. nicht gegen mich ein Sinngedicht componiren wird, so scharf, wie das gegen den Recensenten der Memnon-Bildsäule seines philosophischen Bruders, das muß die Zeit lehren. — Da indessen manche Xeniendolche das „non dolet“ in ihrer Spitzlosig-



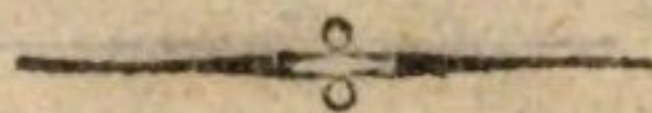
keit zeigen, so wag' ich es ganz dreust zu versichern, daß sie zwar gewiß vom Geiste des Helden der Ewaldschen Rosenmonde eingegeben sind, aber dann auch zu fragen: ob nicht jeder, der einen solchen Geist in sich fühlt, mit vorzüglicher Sorgfalt die Claviculam der Critik studieren müsse, um über diesen Geist wenigstens so viel Gewalt zu bekommen, daß er nicht vor den Augen der undämonischen Geschmackswelt in ihn fahren und ihn plagen könne?

Herr Kosegarten scheint ihn aber öfters citirt, als kräftig exorcisirt zu haben, ob er gleich selbst in ruhigen Stunden fest überzeugt seyn mag, daß ein poetischer Schröpfer eben so unzulässig sey, wie ein maurerischer.

So wenig man durch lautes Predigen am Meerufer \*) den poetischen Hals sich so ausschreyt, daß er sich neben dem Luisensänger mit Beyfall hören lassen kann, so wenig taugt Uebergeisterung zum Wohlgerathen eines Gedichts nach dem Leben.

\*) Zöllners Reisen durch die Insel Rügen. p. 319.





Wir trinken Heil und Gift aus Einer Quelle,  
Die Wirkung liegt nur in dem Maafs des  
Zugs :

Gefühl ist Himmel, und Gefühl ist Hölle,  
Ist Kraft der Wahrheit und ist Dunst des  
Trugs \*).

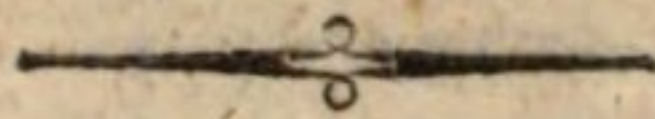
Der sachverständige Recensent sagt von  
Herrn K. „Die Anstrengung das Unsinnliche zu  
„versinnlichen, läßt ihn in das Unverständliche,  
„Schwärmerische und Tändelnde fallen, und er  
„hütet sich nicht genug, bildliche Einkleidun-  
„gen für sinnliche Darstellungen zu halten;“  
und ich setze noch hinzu : diese Sorglosigkeit  
und jene fast zu sichtbare Anstrengung verführt  
ihn häufig zu Illuminirungen, die nicht allein  
bey den Kupfern des Industrie-comptoirs öfters  
miß - als wohl - gerathen, sondern auch bey  
ihm manche treffliche Zeichnung verderben. Ge-  
dichte nach dem Leben sind Myrthen, die sich  
nicht wie Taxus behandeln lassen.

\*) Unnennbares, aus Briefen des Julius v. S. Ar-  
cadien 1801.



Weit entfernt, verkennender Geringschätzer der poetischen Kräfte des Herrn K — zu seyn, würde ich von ihnen viel Schönes erwarten, und über ihren wirthschaftlichen Gebrauch noch manches ihrem Besitzer freundlich ans Herz legen, wenn nicht aus der Physiognomie seines Kupfers, und dem Dedicationen - Luxus wenig Anlage zur Benutzung fremder Bemerkungen, besonders der seines geschickten Recensenten hervorleuchtete. Wäre seine treffliche Ida am Leben geblieben, sie hätte gewiss in manche seiner buntfarbigen Luftkugelchen mit der Nadel ihres feinen Gefühls gestochen, und ein sanftlächelndes: „wozu „Schwimmbblasen auf festem Lande“ aus ihrem schönen Munde hätt' ihm gewiss am leichtesten zum Gebrauch seiner von Natur gesunden Beine geholfen, wenigstens ihm nicht das Anschnallen des Cothurns zur Erlernung eines zwanglosen sichern Schrittes empfohlen; denn hätte das liebe Mädchen die Erscheinung der Gambade auf Stelzen, Ebba von Medem genannt, erlebt, so wär sie gewiss mit einem: o Theobald, Theobald, quae etc. wenigstens in Ohnmacht gefallen — jetzt werden wohl andre bey'm Gebrauch dieses in die dramatische Litaneey gehörenden Rosen-





kranzes von Ossianschen Perlen und selbstgemachten Glascorallen diesen passenden Zuruf vollenden — möchte doch aber keiner, der es mit Herrn K — so gut meint, wie ich, diese splendidam miseriam des Monologen-Reichthums aus der Hand legen ohne ein aufrichtiges :

Gott helfe seiner tragischen Schwachheit,  
Amen.



E t w a s

über die

N a t ü r l i c h k e i t e n

d e r

sinnlichen und empfindsamen Liebe

v o m

Freiherrn Fr. W. v. d. G.

---







---

# N a t ü r l i c h k e i t e n

Erstes Bändchen pag. 85.

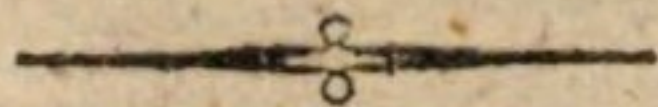
---

## Das Jahrfest des ersten Kusses.

---

So schön wie die Natur jezt ist,  
Da sie der Frühling segnend küßt,  
Warst du es auch an jenem Tage,  
Als mir dein Kuß auf meines Kusses Frage  
Die schönste Antwort gab. Dort schlägt die  
Nachtigall  
Im Weidenbusch, im bachdurchschlungnen Thal:  
Ihr unnachahmlich Lied singt Freude und Ent-  
zücken  
Ins Herz, doch so tief dringt kein Nachtigallgesang  
Ins Herz, wie dieser Kuß mir drang.  
Unzählbarn Küssen auszuweichen,  
Bogst du, für mich zu größerm Glück,  
Mit Mädchenheucheley den Hals zurück,





Und konnten sie gleich nicht den Mund erreichen,  
So fiel doch keiner auf ein undankbares Feld;  
Theils trafen in das Thal, dem unter Lenzgefilden  
Selbst Tempe nicht die Waage hält,  
Theils auf die Hügel, die es bilden,  
Und die der schönste Segen schwellt.

Ein allgewaltiges Entzücken  
Und aller Freuden höchstes Maafs  
Durchschaurte mich, als ich in deinen Blicken  
Ein: auch ich liebe dich, zustimmend las.  
Ha! Mädchen, deine Wangen blühten  
Roth wie die Lippen, die vom Kusse glühten,  
Der Perlenreihen traf die, wenn dein Mäulchen  
lacht  
Und Amor dir ins Kinn ein Grübchen macht,  
Der Lippen hohes Roth noch heben,  
Dem Lächeln neuen Reiz, den Küssen neue Kraft  
Und deiner Huldgöttinnenschaft  
Das Meisterdrückchen der Vollendung geben.

Schön ist der Mai in seinem Veilchenkranze,  
Wenn er für Grazien zum Reigentanze  
Gefilde schmückt, die Mondlichtnacht  
Erwärmt und Liederreich den Morgen macht;  
Doch himmlischer, wenn er in Mädchenbusen  
Die



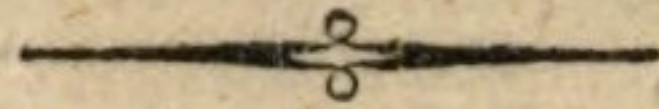
Die Saat der Liebe streut, sie da zum Keimen treibt,  
 Und wenn des Jünglings Aug an diesen Busen  
 Durch Anzugskraft gefesselt bleibt,  
 Wenn er ihn unter Küssen wallen  
 Und sympathetisch fühlen lehrt,  
 Und bey dem Brautgesang der Nachtigallen  
 Des Jünglings Muth, des Mädchens Sehnsucht  
 mehrt. —

Hör, wie er träufelnd rauscht der Frühlings-  
 regen,  
 Sanft zittert unter ihm der Büsche neues Kleid;  
 So, Mädchen, zittern deine Locken, wenn der  
 Segen  
 Entzückender lustschwanger Zärtlichkeit  
 Das Laubgespinnst des Rosenthals erfrischt  
 Und mit dem eignen Thau des Rosenthals sich  
 mischt.

Wenn mild der Wolken Schoos die Hügel über-  
 giefst,  
 Dann wird der Rand der Thäler blumenreicher,  
 Und auf dem Klee, der dichter spriest,  
 Ruht dann der Wanderer erquickter und viel  
 weicher:

Wenn auf die kleinen Höh'n in deinem Schoofs  
 Der Regen Amors fällt, dann wächst das Moos





Duftreicher, krauser um die tief verborgne Grotte  
Und wird dem zarten Myrthgesträuch,  
Das nackte Grazien dem Liebesgotte  
Zum Tempelvorhof weihen, gleich;  
Ein Plätzchen, das Gott Phantasmus umgaukelt,  
Und wo man, von Cytherens Sohn  
Im wunderschönsten Phaeton  
Durch Lustgefilde durchgeschaukelt  
Viel sanfter schläft, und sich zum neuen Spiel  
Viel ehr erhöht als auf dem federweichsten Pfühl.

Himmelvolle Augenblicke,  
Wenn die Wärme heitrer Blicke  
Uns die jungen Adern schwellt;  
Himmelvoller, wenn der Segen  
Amors wie ein Perlenregen  
Aufs gespaltne Erdreich fällt.

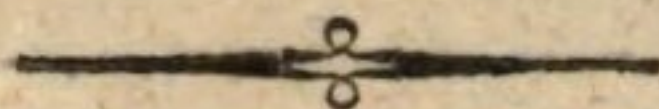
Wie aus dem tiefsten Schlaf und süßsten  
Traumgesicht  
Des Jünglings Kufs sein Mädchen wecket,  
Wie er, wenn's schöne Aug halb Schlaf, halb  
Wollust bricht,  
Dann ihr den Arm sanft um den Nacken flicht,  
Das Nachtgewandt verschiebt, Partieen da ent-  
deckt,



Die einst Romano's Kunst so lebhaft traf,  
So weckt der Frühling aus dem Winterschlaf  
Jetzt die Natur. Den dichten weissen Schleyer  
Hat er ihr längst vom Busen abgestreift.  
Im blumigten Gewande freyer,  
Von seinen Küssen überhäuft,  
Spielt er mit jedem Reiz, der ihm entgegen blühet,  
Und Zephyr, den ein gleich Gefühl  
Magnetisch stark zur Blumengöttin ziehet,  
Mischt tändelnd sich mit in ihr Spiel.

Steht denn der Natur und dem Mai  
Nur allein das Tändeln frey?  
Darf nur dies Paar feurig küssen  
Und in Zärtlichkeit zerfliessen?  
Mädchen, nein, auch uns steht frey  
Liebesernst und Tändeleiy:  
Auch wir dürfen feurig küssen,  
Busen dicht an Busen schliessen  
Und in Zärtlichkeit zerfliessen.  
Hurtig komm in meinen Arm,  
Löse die geschleiften Bänder,  
Wirf sie ab die Nachtgewänder,  
Komm und werd in meinem Arm  
Wie die Sommerluft so warm  
Und laß uns ganz in Liebesgluth zerfliessen.





Ich bin dein Lenz, ich bin dein Mai  
Und du bist mein Gefild und meine Wunderblume,  
In deines Gärtchens Heiligthume  
Mit allem, was da wächst, steht Tändeleiy  
Und jede Art des zärtlichsten Genusses  
Mir heut am Fest des ersten Kusses  
Unwidersprechlich frey.

Hurtig komm in meinen Arm,  
Löse die geschleiften Bänder,  
Wirf sie ab die Nachtgewänder,  
Komm und werd' in meinem Arm  
Wie die Sommerluft so warm  
Und laß uns ganz in Liebesgluth zerfließen.





---

Pag. 180.

Ermunterung zum Vergnügen.

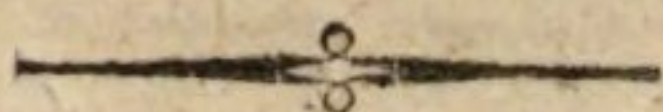
---

Mädchen, deiner Purpurschnecke,  
Wenn ich ihr Gefühl erwecke,  
Strömen tausend Reize zu,  
Aller Blumenreichthum Florens  
Und der Morgenglanz Aurorens  
Sind dann nicht so schön wie du.

Jedes Lustgefühl wird reger,  
Wenn der kleine Honigträger  
In dem Wunderkörbchen dahlt,  
Und des Kufsverkehrs Gewinnste  
Nicht mit leerem Wortgespinnste  
Beyden Spielenden bezahlt.

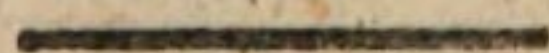
Wenn in duftger Geisblattslaube  
Um des Weinstocks schönste Traube  
Milder Wollustreif sich legt,  
Dann verkündigt deines Blickes  
Feuchter Glanz, daß meines Glückes  
Goldne Schäferstunde schlägt.





Um die Lebensquelle wohnen  
Scherze, die der Lust nicht schonen,  
Die der Freudenrausch gebiehet,  
Wenn in ihrer Lustgestade  
Winzerhäuschen, und zum Bade  
Amor seine Trauten führt.

Lafs uns so wie er es machen,  
Aus- und eingehn, tändeln, lachen,  
Und wenn uns das Bad umschlieft,  
Auch die Nebenfrüchte keltern,  
Bis aus allen Lustbehältern  
Freudendank sich mild ergießt.





---

# Natürlichkeiten

Zweytes Bändchen pag. 32.

---

## X.

Schön ist die Rose, wenn auf ihr  
Der Thau Aurorens blinkt;

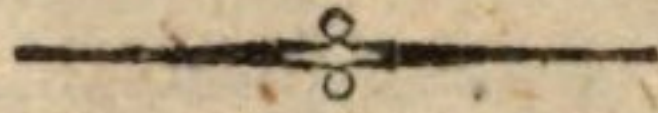
Schön ist das Haar, wenn es gelockt  
Den weissen Hals umschlingt.

Doch schöner ist die Rose mir,  
Die dir am Busen blüht,  
Als jede, die noch ungepflückt  
Am Stocke schwankend glüht.

Auch lockt und ringelt schöner sich  
Dies abgeschnittne Haar —  
Doch traf's vielleicht der Scheere Schnitt,  
Weil es zu lang dir war?

Nein — weil ich's wünschte, schnitt für mich  
Die liebe Hand es ab  
So frey, wie sie vom Busen mir  
Tribut in Rosen gab,





Dem Stellchen Heil! auf dem einst wuchs  
Der schöne Scheitelschmuck,  
Wie der Moment, als Ja dein Herz  
Zu meinen Wünschen schlug.

Nur wachs auf ihm kein Löckchen mehr  
So lang, so seidefein,  
Der hohe Werth des Einzigseyns  
Bleib diesem ganz allein.

Doch Rosen laß am Busen stets  
Verblühn, wenn sie mit Neid  
Da Knospen sehn, bey denen Reiz  
Sich paart mit Fühlbarkeit;

Und wenn du sie mir giebst, vernimm  
Im Drucke meiner Hand  
Den Wunsch, auch da zu sterben, wo  
Solch Röschen lebend stand.





---

Pag. 53.

XIX.

Wie schön sie war  
Im mit Vergifsmeinnicht durchwebten Haar  
Die junge lächelnde Najade,  
Als Doris an des Bachs Gestade,  
Der zwischen Hügeln murmelnd floss,  
Nach sonnenreicher Promenade  
Der Buchen Schattenwurf genoß.

Ihr gleich an Wuchs drückt sie mit leichtem  
Fusse

Kaum ihre Spur dem Ufer ein;  
Ihr Gang, gleich einem Tanz, und Sonnenschein  
Strahlt' aus den Augen ihr, als sie mit schlauem  
Grusse

Schnell neben uns vorübergieng,  
Und Doris den verstohlnen Wink  
Ihr nachzufolgen gab. O welch ein Glücke,  
Dafs in des Winkes Augenblicke  
Mein D o r c h e n nichts als mich nur sah!  
Ich bebte -- doch kaum war die Furcht vergangen,





Wie herzlich freut' ich mich nicht da —  
Gewiß das Göttermädchen sah  
Mein Dorchen bey den Rosenwangen,  
Dem schönen Aug, den Armen weiß und schlank  
Für ein Najadchen an: der freye, leichte Gang,  
Der edle Stolz, der aus des Mundes Zügen  
Spricht, gab ihr die Vermuthung ein,  
Es könne Doris nicht ein sterblich Mädchen seyn.  
Drum lud sie ins Gesträuch sie ein,  
Um da sich an ihr Schwesterherz zu schmiegen  
Und Sterblichen die Freude zu entziehen,  
An einer Göttin Arm am Bach zu gehen,  
Belaubter Hügel dichtes Grün,  
Der Lenzgefilde buntes Blühn,  
Des Himmels Heiterkeit zu sehen.

Ach wäre Doris mir entflohn,  
Hätt sie mit mir nicht Wald und Hügel  
Durchwandelt, längs des Stromes Spiegel  
Mir nicht am Arm den Herzenslohn  
Durch manchen Händedruck gegeben,  
Wie traurig wär' dann dieses Tages Leben  
Verflossen! — Doch wer weiß, wär ihr Entfliehn  
Nicht neues Glück für mich gewesen?  
Ich hätt' doch, eh' sie floh, in ihrem Aug' gelesen,  
Wohin sie floh? und hätt' ich es nicht da gelesen,



So weiß ich aus der Wassergötterwelt,  
Dass jede keusche flüchtige Najade  
Sich weniger am blumigsten Gestade  
Als plätschernd im krystallinen Bade  
Mit ihren Schwesterchen gefällt:  
Hätt' nun aufs Bitten der Najade  
Das Nufsgesträuch, das mit der dichtsten Nacht  
Den nahen Strom sanft überdacht,  
Mein Dorchen auch najadisch dreust gemacht —  
Ha Dorchen, Dorchen, ewig schade,  
Dass du die winkende Najade  
Nicht sahst, dass du nicht mit ihr gingst  
Und Götterdau'r in ihrem Kuss empfingst. —

Ach, Doris, schön wie Charitinnen,  
Die ungeputzt das Herz gewinnen  
Und schöner mir, als alle Schönen sind,  
Darf nicht im Herzen, das stets neues Glück  
                                gewinnt,  
Je mehr von deinen Reizen sichtbar sind,  
Lebhaft der dreuste Wunsch entstehen  
Dich auch einmal najadisirt zu sehen?



---

# Natürlichkeiten

Drittes Bändchen pag. 180.

---

## LXXIII.

Nicht mein Auge giebt das Schöne,  
Minna, deiner Reizgestalt,  
In dir selbst fand ich die Quelle  
Ihrer siegenden Gewalt.

Sieh im Spiegel selbst die Blüthe  
Deiner Rosenwangen an,  
Sieh, ob je ein blaues Auge  
Lichtre Strahlen werfen kann?

Sieh, wie herrlich um den Nacken  
Dir dein Haar in Locken schwimmt,  
Wie zum Engelskopf der Halsputz  
Farb' und Schnitt des Kleides stimmt!

Deines Mundes süßes Lächeln,  
Das ein Launenspiel erschafft,  
Mehrt den Wohl laut deiner Mienen  
Und der Reize Zauberkraft.



---

Macht das Selbstgefühl der Schönheit  
Nicht die Wangen pfirsichner,  
Aug und Stirn und Zug des Mundes  
Schlauer, heitrer, himmlischer?

Lehrt der Schönheit eigner Anblick  
Deine Sinne selbst nicht dann,  
Wie von ihr berauscht ich nimmer  
Satt an ihr mich schauen kann?

---



Pag. 183.

## LXXIV.

Nie war vom wetterwandelnden April,  
Wo sonst die Sonn mit Frost und Regen streitet,  
Dem schönen Mai so sanft, so klar, so still  
Die erste Einzugsbahn bereitet;  
Kaum fand er sonst zum Ausschmuck der Natur  
Am noch halbwelken Veilchenstöckchen  
Die braunen Knospen, und von seinen Blumen nur  
Den grünen Anfang künftig weißer Glöckchen.

Sind Luft und Boden so verändert, seit  
Du, Maiesschwester, einmal hier geathmet,  
Und ihrer Herrlichkeiten dich erfreut?  
Ja, ja, sie locken dich zur neuen Herkunft.  
Der Gegend Genius und meine Seele  
Sind Eines Sinnes, Minna, komm und sey  
Entzückt wie ich vom ersten Mai.

Wie prachtvoll stieg an ihm die Morgensonne  
Zur goldnen Tagesfahrt empor,  
Begrüßt vom blauen Meer, auf dem die bunten  
Wimpel

Der ankerfesten Schiffe flatterten:  
Die junge Saaten wallten ihr den Segen,  
Der später Halme beugt, entgegen;



Im kleinen Garten sang der Vögel Chor  
 Ihr Wiederkehren, und die Wiederkehr der Wonne  
 Des ersten Mai's: lautsummend schwärmte  
 Das Honigvolk um rothbestraufte Zweige  
 Des Apfelbaums; auf niedern Beeten hoben  
 Die aufgeschlossnen Blumen sich empor,  
 Dufterstlinge dem ersten Mai zu opfern.  
 Des Kirschbaums reicher Blüthenflor  
 Fiel kreiselnd auf die Muttererde nieder;  
 Frischaufgeknospte Linden und Platanen  
 Durchsäuselte des Wests Gefieder,  
 Sein Rauschen und des Bachgeriesel's Fall  
 Trug in die Thäler Harmonieenschall;  
 Im Silberteiche tändelten Forellen,  
 In ihrer muntern Spiele Cirkelwellen  
 Bewegte sich der Abdruck des Gestades  
 Umkränzt von Eichen, deren erstes Grün  
 Vom Flutenspiegel herrlich widerschien.  
 Ha, Minna, überall war Glanz und Wärme  
 Und frohes Harren des allgüt'gen Maitriumphs!

Wenn sich die Seele zum Entzückungsgipfel  
 Erhebt, wie dann des sanften Weibes Aug  
 Ein Thränchen nezt, das mit des Mannes Zähre  
 Auf ihrem Busen sich vermischt,  
 Wie beyder Auge dann erfrischt  
 Den Liebeshimmel offen sieht,





Vorsmack der Seligkeit in ihnen glüht,  
Die Erde neuen Reiz gewinnt  
Und sie in Liebe leben, weben, sind:  
So fiel ein kleiner Regen sanft und milde  
Aufs grünende, maiharrende Gefilde,  
Und Sonnenlicht in ihm sich spiegelnd  
Erschuf den weiten siebenfarbgen Bogen,  
Durch den der Mai den Einzug hielt:

Seiner Ankunft wartend stand  
Erde, Thier und Pflanze,  
Und empfing, als er erschien,  
Glanz von seinem Glanze.

Frohe Lieder tönten da  
Durch die reinern Lüfte,  
Und die Blümchen athmeten  
Balsamreiche Düfte. —

So sah ich ihn, den Lieblichen, den Theuren,  
Und wallte, sein Erscheinungsfest zu feyern  
Zum Herzstein hin, wo ich einst neben dir  
Auf sonnenwarmem Moos gesessen,  
Und zu den Blümchen, die ich dir gezeigt,  
Die Beyde Stamm an Stamm geneigt  
So traulich ihre Zweige gatten  
Wie unsre Seelen, als in ihrem Schatten

Wir



Wir uns dicht an einander lehnten.  
 Hier pflückte ich ein junges Ahornreiß  
 Dem ersten Mai zum Opfer, und für dich  
 Zwey Blümchen dicht am Stein gewachsen.  
 O hätt' doch, als ich sie im Gelst dir brachte,  
 Dein eigner Genius dir treulich kund gethan,  
 Was ich bey diesen Blümchen dachte,  
 Und was ich wünschte, als ich von der Stäte ging,  
 Wo ich so manches Liebespfand empfing.

Prachtvoll begann des Maies erster Morgen,  
 Sein Mittag glänzte hell und still und lieblich legte  
 Sein erster Abend alle Pracht  
 Und Freude, die so laut und überall sich regte,  
 Ins mohnbekränzte Bett der Nacht  
 Zu neuem schimmernden Erwachen.  
 So brächt' ich gern der Erde Schönheit all,  
 All' ihre Lust in deine Rosenarme  
 Und schlummerte hinein ins Todes Thal,  
 Um da erwacht an deiner Hand  
 Einst mehr zu finden, als die Seele fand  
 Selbst hier im Anblick der Maifeyrenden Natur —

Was sind Blumen, was sind Düfte,  
 Lenzgesang und Silberbach,  
 Frühlingsthau und Morgenlüfte  
 Und der Bäume Schattendach —





All' ihr Schönes zu empfinden,  
Liegt zwar Kraft im Erdenschoofs;  
Aber ist nicht ihr Verschwinden  
Auch der Erde traurig Loos?

Auch das Aug', das sie entzückt,  
Blickt bey ihnen schnell vorbey,  
Suchend, was das Herz beglückt,  
Ohn' der Täuschung Feerey;

Bis es's findet in dem Wesen,  
Das der Schöpfer Männin hiefs,  
Da schon, als er in das Wesen  
Adams Liebesathem bliefs.

Wohl mir, auch ich hab' gefunden  
Diese Männin, du du bist  
Diese Eine, die gebunden  
An mein Herz auf ewig ist.

Der im Arm die blühn'de Erde  
Laut mir zuruft: Liebe sey  
Ihres Frühlings Quell und werde  
Einst auch seyn des Himmels Mai.





---

# Natürlichkeiten

Viertes Bändchen pag. II.

---

## III. Kufs.

Gieb ein Mäulchen mir doch, du süßes Mädchen,  
so sprach ich;

Da berührten mir schnell deine Lippen den  
Mund:

Aber wie einer vor Schreck von der getretenen  
Schlange

Wegspringt, so riß sich dein Mund schnell  
von dem meinigen los.

O, du Liebe, das heißt nicht küssen, das heißt  
nur wecken

Klätlich verlangende Lust nach einem wirk-  
lichen Kufs.

*Oder:*

Gieb mir einen Kufs, du Schönste,  
Sprach ich, da berührten deine Lippen  
Schnell die meinen: doch erschrockner springt,  
Wer auf eine Schlange tritt, nicht weg,  
Wie du deinen Mund vom meinen rissest.  
Aber das, mein Liebchen, heißt nicht küssen,  
Nein nur Lust zum Küssen klätlich wecken.



Pag. 53.

## XVI. Kuß.

Mädchen, sanfter wie Latonens  
Schneegestirne, o du Schöne  
Wie der goldne Stern der Venus,  
Gieb mir, Mädchen, hundert Küsse,  
So viel Küsse als dem giergen  
Dichter Lesbia einst gab,  
Und von ihm zurück bekam.  
So viel als um deine Lippen  
Und um deine Rosenwangen  
Amors und Huldinnen schwärmen,  
So viel Sterb - und Lebens - Weisen,  
So viel Hoffnungen und Schmerzen,  
So viel mit beständigen Sorgen  
Untermischte Freude, so viel  
Du von Liebenden Gewünschtes  
In den Augen hast, so viele  
Als des Fittigträger Amors  
Harte Hand ins Herz mir Pfeile  
Zürnend schoß, so viel als Pfeile  
Noch im goldnen Köcher stecken,  
So viel Küsse möcht' ich haben —  
Knüpf an sie noch Schmeicheleyen,  
Schönes Reden, und das Murmeln  
Eines süßen Wortgeflüsters;  
Auch vergiß nicht holdes Lachen  
Und das schalkhaft fufse Zwicken,



Das, sich auf- und niederduckend,  
 Taubchen mit geschwätzgen Schnäbeln  
 Wechselnd treiben, wenn die ersten  
 Zephyrs Winterhärte mildern.  
 Hingelehnt an meine Wangen,  
 Halb entseelt doch dann die Blicke  
 Lüsterner bald hier, bald dorthin,  
 Sprich erblassend: „Halt mich, halt mich  
 „Fest, recht fest in deinen Armen.“  
 O wie sollen meine Arme  
 Dich umwinden, o wie will ich,  
 Wenn du wie von Frostschaur bebest,  
 An die warme Brust dich drücken,  
 Und durch eines langen Kusses  
 Anhauch wieder dich beleben,  
 Bis mir unter solchen Küssen  
 Taumelnd auch der Geist entgeht  
 Und ich auch ruf: „ach ich sinke,  
 „Lehne mich an deine Schulter  
 „Schling um mich die schmeid'gen Arme“ —  
 An den warmen Busen drückst du  
 Mich Frostschaurenden dann auch,  
 Hauchst in eines langen Kusses  
 Thau mir wieder Leben ein. —

Schönstes Liebchen, laß uns Beyde  
 So die Lebensblüthe pflücken;  
 Sieh, das traur'ge Alter bringet  
 Kummerklagen, Krankheit — Tod.



---

Pag. 71.

I. Kufs.

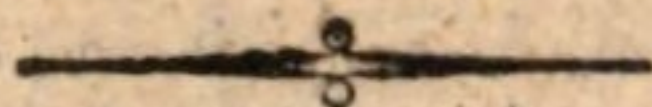
Askanen tief im Schlummer hatte  
In einer schönen Mondscheinsnacht  
Frau Venus nach Cythera hingbracht  
Und da auf einer Veilchenmatte  
Ein Grahamslager ihm gemacht.  
Im Wohlgeruchs- und Blüthen-Segen,  
Lag von milchweißem Rosenregen  
Aufs allerlieblichste umflossen  
Der schöne Knabe hingegossen;  
Als mit einmal die Grosmama  
Im Geiste alles vor sich sah,  
Was je in und mit ihr, für und durch sie geschah.  
Begeistert von Erinn'ung und Verlangen,  
Wollt schon ihr Arm den Sohnessohn  
Mit voller Herzensgluth umfassen.  
Schon rief sie aus: „ach so war auch Adam!“  
Allein für seinen Schlaf zum Glück  
Zog sie die Arme schnell zurück,  
Brach bey dem Ausruf plötzlich ab,  
Erseufzte noch einmal und gab



Die Küsse, die für ihn auf ihren Lippen glühten,  
 Den Rosen, die rings um sie blühten.  
 Durch diese Feurableitung glitt  
 Auch in die Rosen Gluth, und theilte ihnen mit  
 Ein Etwas, das, seitdem sie Rosen waren,  
 Sie und auch wohl kein Blümchen sonst erfahren.  
 Erwärmt gab jede nun das ihr so neue Glück  
 Mit Wucher schnell der Cypria zurück,  
 Und diese fuhr mit ihrem Schwanenzuge  
 Weiß wie gefallner Schnee im Fluge  
 Rasch um die Welt und warf mit milder Hand  
 Wie Triptolem, wo sie fruchtbaren Boden fand,  
 Kufssaamen aus — drey Worte, über Menschen-  
 kunde,  
 Sonst nie gehört, entklangen ihrem Munde,  
 Und um ihr Lustbegehrendes Gesicht  
 Floss Wohlgeruch und sanftes Licht.  
 Den kranken Sterblichen zur Freude  
 Trug diese Saat die schönste Frucht,  
 In der mein Herz bey'm tiefsten Leide  
 Allein nur seine Heilung sucht.

Heil ewig euch, ihr milden Küsse,  
 Aus kalten Rosen einst erzeugt,  
 Der Trost, den ihr in Schmerzen reicht,  
 Ist wie der Rosenduft so süsse.





Durch meines Liedes Kunde wisse  
Die Welt die Schöpfungsart der Küsse  
Und singe es so lang als Pindus Höhen  
In heiligem Ruf und Ansehn stehen,  
So lang als Redner Amor nicht  
Den Lieblingsstamm der Eneiden  
Vergift, und gern der Romuliden  
Markweiche Sprache hört und spricht.



## Einige Verbesserungen

z u

Etwas über Gedichte nach dem Leben.

---

Seite 12 Zeile 17 statt habendes lies hebendes.

— 45 muß der Schmutztitel wegfallen.

— 63 letzte Zeile statt sieht lies siehet

— 64 erste Zeile statt glüht lies glühet

— 70 Zeile 5 von unten statt Adam lies Adon.

---



# Richtige Vertheilungen

N. II

Etwas über Gedächtnis nach dem Leben.

- 
- Seite 12 Zeile 17 statt haben des lies lebendes.
  - 42 nach der Schmutznel wegfällen.
  - 67 letzte Zeile statt sieht lies sicher
  - 64 erste Zeile statt glühend lies glühend
  - 70 Zeile 2 von unten statt A dann lies Adon.
-











Bibl. erot.  
Fr. Krenneri.

2534. . .







Scheffner, Johann George,

Etwas über Gedichte nach dem Leben

S.l. 1801

P.o.germ. 331 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107901-7